

Kannitverstan

Was die Chinesen nicht können, können wir auch schon nicht mehr

Der „einfache Chinese“, sagt man, könne so um die 2.000 Schriftzeichen voneinander unterscheiden und schreiben. „Gebildete“ Chinesen beherrschen um die 5.000 und wer es in die mentale Oberklasse schafft, der hat 20-, 30-, 50.000 Zeichen parat. Er kann nuancieren wie ein Virtuose in der Musik oder Malerei. Höchste Kunst – aber leider nur anderen Künstlern und Intellektuellen zugänglich oder auf deren Werke angewiesen.

Wie in China, so in Deutschland (und ohne jeden Zweifel auch in allen anderen „Industrie-Nationen“.) Von wegen „Land der Dichter und Denker“!

Sprachschatz tendiert gegen null. Restgröße ein kehliges „eyh“ und andere Affenlaute.

Schon liest man erste Untersuchungen, deutsche Underdog-Jugendliche beherrschen noch gerade einen zum Überleben in dieser multimedialen Welt ausreichenden **Restsprachbestand von um die 500 Worte**. Dabei brauchen diese Nichtsprach-Erwerber keineswegs einen (aus der dämlichsten aller Fachdialekte, der Soziologen-Sprache stammenden) „Migrations-Hintergrund“ haben (außerdem heißt das neuerdings „Mitbürger mit Integrations-Historie“ und ähnlicher Quatsch mit Soße).

Nein, es sind nicht die, für die selbst das nachmittägliche Trash-TV, das offiziell so genannte „Unterschichten-Fernsehen“ schon klingen muss wie eine Vorlesung im Philosophie-Seminar. Der „Normalo“, (fast) alle, die man sommers wie zwischensaisonal am Flughafen in KiK-Jogginganzügen antrifft, um nach Malle zu düsen, oder die beim Oktoberfest nach einer Dreiviertel Maß angedröhnt das Gemäche auf den Tisch legen oder den ungepflanzten Busen bar bei Volksmusik wippen lassen, – also unsere Nachbarn, Verwandten, Arbeitskollegen – können auch nicht mehr als um die 5.000 Worte deuten. Geschweige denn schreiben !!!

Die Differenziertheit einer Sprache, wie sie uns vor allem von den „**Romantikern**“ vorgelebt und vorgelegt wurde, ist de facto tot. Sie lebt nur noch in den Köpfen einiger überlebender Bildungsbürger, die ungefähr den gleichen globalen kulturellen Status und Einfluss haben wie ein Sprengel der Mennoniten in brasilianischen Urwaldprovinzen.

Romantisch, gell ?!

(Für alle, die ihren Wortschatz bei „Lanz kocht“ oder „Richter Hold“ erworben haben: Die Wissens-Zuflucht-Insel Wikipedia führt aus: „Romantik bezeichnet eine kulturgeschichtliche Epoche, die vom Ende des 18. Jahrhunderts bis weit in das 19. Jahrhundert hinein dauerte und sich insbesondere auf den Gebieten der bildenden Kunst (1790–1840), der Literatur (1795–1848) und der Musik (1820–1850) äußerte. Der Begriff kommt von „in lingua romana“ („in romanischer Sprache“), von Werken, die in der Volkssprache der romanischen Länder verfasst waren. Im Gegensatz zu den zuvor üblichen, „in lingua latina“ (Latein) geschriebenen Texten. Aus „lingua romana“ entstand der Ausdruck „Roman“, der für den Begriff romantisch prägend wurde. Generell sind „Klassik“ und „Romantik“ als nachträgliche Zuordnungen zu verstehen; die Vertreter dieser Epochen haben entsprechende Bezeichnungen selber nicht benutzt.“

Glauben Sie, ein Heutiger kann im Normalfall diese Zeilen verstehen geschweige denn verfassen, (lol – laugh out loud)?:

ERÔS, Liebe

Die bleibt nicht aus! - Er stürzt vom Himmel nieder,
 Wohin er sich aus alter Öde schwang,
 Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
 Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
 Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
 Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
 Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
 Doch widmet sich das edelste dem Einen.

Klingt blöd? Für Blöde ja. In den nachmittäglichen Sendungen der „Privaten“ findet aber nichts anderes statt: Gequassel und dämliches Gestammel über Herz-Schmerz-Schmonzetten. Hin und Her. Keine Meinung. Immer 'was anderes. Wie in Goethes Gedicht, nur sind dieses differenzierten Worte und Gedanken heute kaum jemanden ein- und zugänglich. Weil der Sprachschatz auf „eyh - ficken - cool, verpiss dich“ verkümmert, statt:

Der Abschied

Laß mein Aug den Abschied sagen,
 Den mein Mund nicht nehmen kann!
 Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
 Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
 Selbst der Liebe süßtes Pfand,
 Kalt der Kuß von deinem Munde,
 Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
 O wie hat es mich entzückt!
 So erfreuet uns ein Veilchen,
 Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
 Keine Rose mehr für dich.
 Frühling ist es, liebes Fränzchen,
 Aber leider Herbst für mich!

Im Zweifelsfall wäre die Übersetzung in sowieso-keinen-Umgang-mehr-miteinander-haben-Sprache gar nicht so schwer: „Geiler Alter vernascht Frischfleisch und macht sich vom Acker“.

Was bleibt, ist blöd glotzen. Oder politische Tumulte. Und die werden immer aggressiver.

Und so sind wir kollektiv inzwischen Nitverstans geworden, die uns blöd anglotzen, – oder sich gegenseitig (verbal) ankotzen.

► Aggression nimmt zu, weil die Kommunikation ihren Dienst versagt.

Kommunikation heißt, Gemeinschaften (Gemeinsamkeiten) herzustellen. Dies geht nur, wenn man gemeinsames Wissen, gemeiname Werte hat. Und genau das haben wir partout nicht mehr. Die alte Definition, eine Nation (oder ein Volk) definiere sich über gemeinsame Sprache, Kultur, Sitten, gilt zwar immer noch.

Aber: *wir* als „die Deutschen“ (oder „die Niederländer“, „die Engländer“, „die (US-)Amerikaner“ ...) **haben eben keine kollektive, die wesentliche Mehrheit der Bevölkerung umfassende Sprache, Kultur, Moral, keine verbindlich-verlässlichen Sitten und Werte mehr. Wir verstehen uns nicht mehr – im wörtlich-direkten Sinne ebenso wenig wie im generellen.**

► Das Nichtverstehen hat dramatische, revolutionäre politische Folgen.

Wir erleben sie täglich, doch kaum einer kommt auf die Idee, nach den logischen Wurzeln der Konflikte zu fragen. Wir (d. h. „die Politik“) tun/tut so, als wären die Ursachen der Konflikte materieller, sozio-ethnologischer, konjunktureller oder sonstiger ordnend-beschreibender Art. **Das ist ungefähr so klug, als würde ein Arzt die Ursache einer Krankheit im Preis der Medizin suchen und sehen, die er zur Heilung der Malaise verschreibt. Wir reden über die Folgen der Symptome – und ignorieren die Ursachen der Gründe!**

Nicht nur, aber auch (!!!), weil wir nicht mehr differenziert reden können.

- ▶ **Mit der Unfähigkeit, nuanciert zu reden, geht auch der Nicht-Erwerb (oder Verlust) differenzierter Denkfähigkeit einher.**

Denken ist vor allem Sprechen – und Sprechen ohne Denken ist grausam. Respektive das, was man Alltagssprache nennt: ein Gebrabbel; zäh wie Haferschleim, so lukullisch-anregend wie dieser und von der mentalen Nährhaftigkeit eines recycelten Verpackungskartons.

Von der Malerei differenzierende Sprechen lernen



Wer nicht mit geistigen Leistungen Achtung erwirbt, versucht prompt, mit den Mitteln der Gewalt Macht auszuüben. Damals wie heute. In der Politik wie in der Sprache.

Die Fähigkeit, komplexe Szenarien zu beherrschen, ist nicht nur auf das rein visuell-bildliche beschränkt. Auch Worte „malen Bilder im Kopf“. Mit ein paar flüchtigen Pinselstrichen oder Schlagworten kann man daher weder kompakte Ideen und Gedanken darstellen, noch komplexe Visionen oder Realitäten beschreiben.

- ▶ **Im übrigen gilt das auch für Manager. Deren Business-Stakkato ist nicht weit von der scheinbar dämlich reduzierten Jugendsprache entfernt.**

Doch der Vorwurf, dieses Business-Denglisch sei Subkultur auf Bachelor-Niveau, trifft's gar nicht mal. Subkultur ist höchst kreativ und innovativ im Sinne von neu-schöpfend, erfindend, experimentierend. Managersprache dagegen ist verschleiern, von Unsicherheit und Rückzug auf hohle Phrasierungen sowie Uneindeutigkeiten geprägt.



Malerei will und muss differenzieren. Sie konzentriert sich auf ein Detail oder wählt die Gesamtsicht. Der Ausschnitt (Fokus) ist entscheidend. Das Detail der und in der Sprache hat eine ebensolche Gestaltungskraft und wird im allgemeinen viel zu wenig genutzt, um sich präzise und phantasie-anregend zugleich auszudrücken.

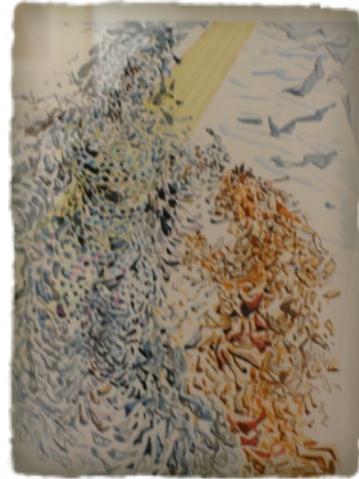


Dagegen spielt es kaum eine Rolle, in welchem „Zeitgeist“ Ausdruck und Differenzierungen stattfinden. Ob in der „alten“ Art zu malen und zu sprechen oder „der Moderne“. Das Genie Salvatore Dali macht dies überdeutlich. Seine Werke sind teils in der Manier der klassisch-traditionierten Malerei, aber sozusagen mit modernen Verben, neu-experimentellen Ausdrucksfor-



men dargestellt. Und andere neigen zum Abstrakten, ohne dass eine holistische (ganzheitliche) Art und Weise der Verständlichkeit leidet. Neue Vokabeln bzw. Begriffe und alter Stil sind kein Widerspruch. Wenn man es will – und es übt.

Aber eben, wer will und übt es schon?



Vorbilder abhanden gekommen

Am allerwenigsten trifft ein Vorwurf, sich auf äffisches Sprachniveau zurückzuentwickeln, die „Sprech-Erwerber“, also Kinder und Jugendliche.

- ▶ **Das „Sprachversagen“ hat an entscheidender Stelle begonnen, dem Vorbild der „Erzieher“. Die Eltern-Rolle wurde dem Fernsehen oder „der Straße“ übertragen. Mit katastrophalen Folgen.**

Die weitgehend auf Geräuschkulisse reduzierten Computer (-Spiele) tun ein übriges dazu. In den entscheidenden, nämlich prägenden Lebensjahren fehlt es vielen Kindern an Lern- und Orientierungshilfen, differenziert zu sprechen. Oder umgekehrt: Kinder sind mit ihrem Sprachvermögen generell das Spiegelbild der Elterngeneration:

- ▶ **Kinder lernen im Alter von ca. 1,5 bis 4-5 Jahren das Sprechen. Alles was danach kommt, ist eine Art „Aufbaustudium“.**

Die Perversion heutiger Lebensweise und Denkens (beides ist ein Henne-Ei-Problem, man kann nicht definieren, was zuerst da war) geht so weit, dass man eine Metapher wie „Das Fernsehen wurde zur Nanny der Nation“ daherplappern kann. Das Fernsehen als Kindermädchen. Leuchtet ein.

Nichts leuchtet ein, außer der Schwachsinn leuchtet heraus! Das Natürliche und einzig Richtige wären Eltern und/oder Großeltern als Bezugs- und Vorbild-Personen. Wenn schon nicht jeweils beide von ihnen, dann wenigstens eine permanente feste Bezugsperson, zu der man auch emotionale Bindungen aufbauen kann. Doch die (Sprach-, Denk- und Moral-) Erziehung eines Kindes einer „Ersatzmutter“ (=Fernsehprogramm, Computerspiele) anzuvertrauen oder nach Buch-Methode XYZ abzuwickeln, ist de facto ein Strafgefangenenlager für Kinder, das tägliche Guantanamo in unseren bürgerlichen Normalfamilien. Häufige mentale „Übergriffe“ („Ver-gewaltigungen“) eingeschlossen.

Man kann Natur nicht umdeuten. Schon gar nicht die biologische Evolution nach Belieben verändern und beeinflussen. Nicht in der Zeitspanne, die uns als menschliche Individuen zum Leben gegeben ist. Wäre „Elternlosigkeit“ (im Sinne von mangelnder, fehler Fürsorge vor allem der Mütter den Kindern gegenüber) evolutions-biologisch das überlegene Prinzip, hätte die Natur keine Säugetiere erfinden müssen; Eiablage und tschüss – wie

bei Schildkröten – reichte dann aus. Aber selbst Vögel bebrüten nicht nur die gelegten Eier, sie füttern und lehren (!!!!) ihre Küken. Eine Bärin streift etliche Jahre mit ihrem Nachwuchs durchs Gelände, damit diese das isolierte Überleben lernen. Nur wir Menschen, wir sind so tolle Lebewesen, wir können gleich nach der Geburt in der dunklen Höhle des Sozialwohnungs-Spielzimmers abgelegt und der alleinigen Aufzucht durch uns selbst überlassen werden ... ??? !!! — Kaspar Hauser lässt grüßen!

Selbstverständlich kann man argumentieren, Mutterschaft und Berufskarriere lassen sich in unserer egomanischen Wirtschafts-Gesellschaft extrem schlecht synchronisieren. Aber nirgendwo gibt es ein Gesetz, welches Frauen und Männern vorschreibt, abrupt nach dem Befruchtungs-Vorgang die Trennung ihrer Beziehung einleiten zu müssen, wie dies heute der Normalfall zu werden scheint. Sexuelle und Beziehungs-Freizügigkeit ist zwar ein kulturelles Recht. Aber im Falle der Folgen ist es auch eine sittliche Pflicht, der man sich nicht entledigen kann, dem Kind einen optimalen Start ins Leben zu ermöglichen. Sicherer Sprach-Erwerb eingeschlossen. Politik, die dafür keinen Rahmen schafft, versagt.

Was haben wir die Nase der Kultur-Überlegenheit gerümpft, als man erfuhr, es gibt afrikanische Stämme oder chinesische Sitten, den Mädchen Ringe um den Hals zu legen, damit sich dieser streckt oder Füße fest zu wickeln, damit sie winzig bleiben. **Solche Folterungen und Torturen erleben unsere „Normalkinder“ mitten unter uns, im Deutschland des beginnenden 21. Jahrhunderts, täglich zu Millionen:** vom Krach, den manche in Verkenning von Fakten Musik nennen bis hin zu verbalen Umgangsformen, die in einem zoologischen Tierkäfig als artgerecht gelten könnten, unter Menschen aber Primitivismus ekelhaftester Natur sind. **Wenn man „Straßenkinder“ reden hört, ist das dem heulenden Bellen von Wölfen oder Knurren der Hyänen bei der Raufe um das Futter näher als jeder fröhlich-juchzenden Heiterkeit einer rücksichtsvollen Lebensgemeinschaft im geschützten Heim (womit ja leider auch die reale Lebenssituation viel zu vieler Kids hinreichend beschrieben ist).**

- ▶ **Sprache ohne Fühlen ist nicht „machbar“. Wer emotionale Probleme hat, wird sich auch nur problematisch ausdrücken können. Wo/wenn die Sitten rauher werden, wird es auch die Sprache.**

Denn zum „freien Sprechen“ gehört vor allem eins: Vertrauen. In sich selbst, in seine Gedanken – und damit in seine Worte. Differenziertes, „kluges“ Sprechen braucht Zeit, Raum, konstruktive Resonanz. Wo aber wären solche Ideal-Bedingungen heute noch gegeben? In der Hetze. In der emotionalen Orientierungslosigkeit. In der fragmentierten Fun-Gesellschaft.

So gesehen sprechen die Kids oder auch ihre den Alterungsprozess bis zur Absurdität ignorierenden Elterngeneration gar nicht mal so schlecht; um nicht zu sagen: sie können sich genial genau ausdrücken. Das, was Ältere und vor allem die noch verbliebenen „Bildungsbürger“ stets als Gestotter und Gestammel interpretieren – und zwar völlig richtig, wohl-verstanden interpretieren – ist die **Wiedergabe einer gefühlten Lebenserfahrung und -Auffassung der Sprecher**. **Wer keine persönlich-emotionale Bindung hat, hat auch keine Satz- und Wort-Bindung. Wer unstet lebt, spricht auch sprunghaft. Wer sich in eine Phantasiewelt zurückzieht, verliert den verbalen Anschluss an die Realität. Wem seine eigene Position nicht klar ist, kann auch keine Präpositionen differenzieren (hinten—vorne, ich—du, da—hier, ...). Wer keine Prioritäten unterscheidet, kann auch nicht mit wertenden Adjektive (Eigenschaften) umgehen. Wer eintönig arbeitet, bedarf keiner Vielfalt an Worten ... und, und, und.**

Deshalb können wir uns nicht mehr gegenseitig verstehen und verständigen. **Wir sind einander Kannitverstan.**

Aus Wikipedia (wörtlich übernommen): **Kannitverstan**

ist eine Kalendergeschichte des deutschen Dichters Johann Peter Hebel, die erstmals 1808 im Rheinländischen Hausfreund erschien. Ein junger Handwerksbursche aus der deutschen Provinz (aus Tuttlingen) besucht zum ersten Mal in seinem Leben die Weltstadt Amsterdam und betrachtet dort mit Erstaunen ein besonders prächtiges Haus und ein großes Schiff, das mit den kostbarsten Waren beladen ist. Unbedarft fragt er nach den Besitzern des Hauses und des Schiffes und erhält beide Male die Antwort „Kannitverstan“, was auf Deutsch so viel heißt wie Ich kann dich nicht verstehen. Der einfältige Handwerksbursche jedoch glaubt, dass es sich bei „Kannitverstan“ um den Namen eines Mannes handelt und ist beeindruckt vom Reichtum des vermeintlichen Herrn Kannitverstan. Gleichzeitig fühlt sich der Handwerksbursche bedrückt angesichts seiner eigenen Armut. Schließlich beobachtet er eine Trauerprozession und fragt einen der Trauernden nach dem Verstorbenen. Als er wieder die Antwort „Kannitverstan“ erhält, trauert er um den verstorbenen Herrn Kannitverstan, fühlt sich aber gleichzeitig sehr leicht ums Herz, da ihm bewusst wird, dass der Tod keine sozialen Unterschiede kennt und alles im Leben vergänglich ist. So erträgt der Handwerksbursche seine eigene Armut viel leichter.

Die Erzählung Kannitverstan beruht auf einer wahren, schriftlich fixierten Begebenheit: Im Jahre 1757 reiste der 17-jährige Graf Adam Philippe Custine, dessen Existenz historisch belegt ist, nach Amsterdam und bestaunte dort ein besonders schönes Landhaus und eine vornehme Dame. Außerdem hörte er, wie der Gewinner der holländischen Lotterie ausgerufen wurde und beobachtete eine Leichenprozession. Neugierig fragte er nach den Namen dieser Personen und erhielt stets die Antwort ‚Ik kann niet verstan‘. Der junge Graf glaubte daraufhin, es existiere ein ‚Herr Kannitverstan‘. Als Custine wenig später die feine Dame wieder sah, sprach er ihr sein Beileid zum Tode ihres Gemahls, des Herrn Kannitverstan, aus, was schließlich zu großem Gelächter und zur Aufklärung des Missverständnisses führte. Diese amüsante Begebenheit erschien in schriftlicher Form erstmals 1782 in der Aufsatzsammlung Les numéros von Charles Peyssonel und wurde 1783 in deutscher Sprache im Luzernischen Wochenblatt abgedruckt.

Setzen Sie nun nur noch für „Armut“ „Spracharmut“ ein, und Sie haben den perfekten Trost: **Auch wer nur wenige Worte sein eigen nennt, kann mit dem Reichtum des Verstehens belohnt werden.**
Aber leider lässt er die anderen sprachlos zurück ...